

# Ewig im Lockdown?

## Die Bibliotheken

Der Digitalisierungsschub ist bei den wissenschaftlichen Bibliotheken der Haupteffekt der Covid-19-Krise. Sie bauen ihre digitalen Services weiter aus und stellen so viele E-Books und E-Journals zur Verfügung, wie der Markt und die Etats hergeben. Anfangs hatten die Bibliotheken auch keine andere Wahl, als mit einer Digitalisierungsoffensive auf die Beschränkungen zu reagieren. Doch inzwischen wird offensichtlich, dass die elektronischen Ressourcen nur einen kleinen Ausschnitt dessen ausmachen, was die Benutzer erwarten.

In der Krise fällt die Bibliothek als Ort weitgehend aus. Abgesehen davon, dass sie für viele Wissenschaftler und Studenten Treffpunkt war, wenn sie in Gruppen arbeiten wollten, bot sie mit der räumlichen Anordnung des Wissens auch eine intellektuelle Infrastruktur. Die große Menge an Büchern wirkte anregend durch ihren Überfluss. Insbesondere in den Geisteswissenschaften spielen analoge Medien wie Bücher immer noch eine zentrale Rolle. Sicher sind große Fortschritte in der Retrodigitalisierung erreicht worden, aber der größte Teil der Druckwerke des zwanzigsten und einundzwanzigsten Jahrhunderts ist urheberrechtlich geschützt und liegt nicht in elektronischer Form vor. Wer sich nicht ausschließlich auf neueste Literatur verlassen kann, muss seine Arbeitsvorhaben jetzt einschränken. Darin besteht für viele Forscher die schmerzlichste Erfahrung: dass der Zugang zu Sammlungen und Beständen in den Freihandbereichen und Magazinen zurzeit extrem schwierig oder gar unmöglich geworden ist.

Nach einem halben Jahr Krise wächst der Unmut der verhinderten Leser. Die Deutsche Nationalbibliothek bekommt ihn täglich zu spüren. Ihr ausgeklügeltes Zulassungssystem lässt Hunderte von enttäuschten Lesern zurück, die keinen Arbeitsplatz bekommen. Auch bei der Staatsbibliothek zu Berlin bewerben sich jeden Tag 1200 Leser auf die derzeit zur Verfügung stehenden 300 Plätze. Der Ansturm auf die Tickets ist so groß wie beim Konzert eines Rockstars. Nach wenigen Minuten sind sie vergriffen.

Viele Hochschulbibliotheken hatten ihre Tore bis in den Sommer hinein geschlossen gehalten und nur eine Notausleihe ermöglicht. Inzwischen gibt es Lockerungen. Aber auf den Websites mancher Hochschulbibliotheken heißt es immer noch treuherzig: „Aus Infektionsschutzgründen bitten wir Sie, auch weiterhin zu Hause zu arbeiten und zu lernen.“ Einige Bibliotheken wie die Universitätsbibliothek Freiburg sind auf die Idee gekommen, alle Nicht-Hochschulangehörigen von der Benutzung auszusperrten. Gleichzeitig sind die Öffnungszeiten gegenüber den Vor-Covid-19-Zeiten reduziert worden. Während Friseure wieder arbeiten, Schulen den Regelbetrieb aufnehmen und Menschen in Restaurants zusammen essen, scheinen die wissenschaftlichen Bibliotheken in der ersten Phase des Shutdown steckengeblieben zu sein.

Natürlich müssen die Bibliotheken als öffentliche Einrichtungen die Hygieneauflagen genau beachten. Aber haben sie wirklich alles unternommen, auch in Gesprächen mit den Behörden, um ihr Funktionieren wieder möglich zu machen? Warum werden die Öffnungszeiten verkürzt statt erweitert? Warum erfüllen nur wenige Bibliotheken Ausleihwünsche mit einem Paketservice nach Hause? Und warum muss man jetzt auch noch eine Zweiklassengesellschaft einführen und Menschen, die auf wissenschaftliche Literatur angewiesen sind, aber keiner Hochschule angehören, von der Benutzung ausschließen?

Das Erstaunen darüber, wie stark die Benutzer in die Lesesäle drängen und die Buchbestände konsultieren wollen, scheint bei vielen verantwortlichen Bibliothekaren groß zu sein. Vielleicht hatten sie geglaubt, mit den elektronischen Angeboten die dringenden Bedürfnisse abgefangen zu haben. Nach herrschender Meinung kommt es auf den lokalen Bibliotheksbestand gar nicht mehr an, sofern nur der digitale Zugang zum globalen Wissen gesichert ist. Aber das massive Bedürfnis der Leserschaft nach Zugang zu den Lesesälen und Sammlungen spricht eine deutlich andere Sprache.

In Italien, wo die Situation der Bibliotheken nach jahrelanger Unterfinanzierung vielleicht noch angespannter ist, macht gerade ein zorniges Manifest Furore („*Contro lo sfascio delle biblioteche Italiane*“, herausgegeben von Edoardo Barbieri). Verschiedene Forscher beschreiben aus ihrer konkreten Arbeitssituation, was der Zusammenbruch der Bibliotheken für sie bedeutet. Anders als in Deutschland gibt es in Italien auch noch eine Hysterie wegen der vermeintlichen Ansteckungsgefahr durch ausgeliehene Bücher, die verschiedene Quarantäne- und Desinfektionsverfahren zur Folge hat. Die verzweifelten Autoren stellen fest, dass Orte der Bildung und Kultur besondere Schwierigkeiten zu haben scheinen, ihre Dienste wieder anzubieten. Leider gilt das offenbar auch in Deutschland.

MICHAEL KNOCH